Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 11

Artikel: Der Mann, der anders war, als er war
Autor: Huber, Fortunat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079115

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mann, der anders

Eine Geschichte von Fortunat Huber

Was mögen Sie sich gedacht haben, Fräulein Jukunde, als ich gestern nicht wie gewohnt punkt 16 Uhr 15 vor ihrer Bar-Theke stand? Sie vermuteten wohl, eine Patientin habe mich aufgehalten, eine jener Damen, die, obschon man ihnen bereits zweimal die Hand zum Abschied gedrückt hat, immer noch zögern, den Schritt aus dem Sprechzimmer des Arztes in die rauhe Außenwelt zu wagen. Aber nein, es war diesmal ein Mann, ein Mann, der laut Eintrag meiner Sekretärin in seinem 86. Lebensjahr steht.

Dieser Herr, nennen wir ihn Hatdenklotz, Sie wissen ja, ich erwähne Patienten grundsätzlich unter Decknamen, dieser Hatdenklotz hätte mich medizinisch kaum eine halbe Stunde beansprucht. In Wirklichkeit hielt er mich über eine Stunde auf. Aber es war eben kein Patient wie ein anderer.

Falsch, Fräulein Jukunde! Sie haben zwar aus dem Namen Hatdenklotz richtig geschlossen, daß es sich bei dem Mann um eine sehr begüterte Persönlichkeit handelt, aber das hätte mich nie bewogen, für ihn mehr Zeit aufzuwenden, als für einen minderbemittelten Patienten mit den gleichen Indikationen. Als Arzt zählt bei mir nur der leidende Mensch.

Nein, was Herrn Hatdenklotz zum Sonderfall machte, war die dringliche Bitte meiner Frau, ihm doch ja mit besonderer Nachsicht zu begegnen. Meine Frau mischt sich sonst nie in meine beruflichen Angelegenheiten, was sich nicht von allen Arztgattinnen sagen läßt. Auch hier hat sie es bloß unserer Tochter zuliebe getan.

Ich habe Ihnen, Fräulein Jukunde, schon oft von meiner Tochter Nana erzählt. Ja, sie studiert immer noch Psychologie. Was sie augenblicklich fesselt, sind die seelischen Abwegigkeiten ihrer Mitstudenten. Klar, daß sich diese gern als Versuchsobjekte zur Verfügung stellen, denn Nana ist nicht nur ein kluges, sondern auch ein schönes Mädchen.

Als aufgeschlossene Eltern freut uns natürlich ihr Wissensdurst. Andererseits beunruhigt uns leicht, was da bei uns an auffälligen jungen Männern ein und aus geht. Sie verstehen deshalb unsere Erleichterung, als wir feststellten, daß sich Nana doch auch für einen wenigstens äußerlich unauffälligen Studienkollegen zu interessieren schien. Zusätzlich angenehm berührte uns, daß der junge Mann, im Gegensatz zu ihren anderen Freunden, die scheinbar dem Nichts entsprungen sind, auch etwas von seiner Familie hören ließ. Allerdings erwies sich gerade das als verhängnisvoll.

In der Familie des Jünglings spielt der Großvater mütterlicherseits eine beherrschende Rolle. Er allein weiß, was für seine Kinder und Enkel das Beste ist. Das letzte Wort bei wichtigen Entscheidungen liegt bei ihm. Vor allem, wenn diese mit finanziellen Aufwendungen verbunden sind. Leider hört er nun immer schlechter. Die Familie möchte ihn deshalb zur Anschaffung eines Hörapparates bewegen. Aber Großpapa ist störrisch. Schließlich jedoch hat er sich einverstanden erklärt, sich von mir zunächst einmal die Ohren untersuchen zu lassen.

Nach diesem Etappensieg ließ seine Tochter ihren Sohn, von dem sie weiß, daß er meine Tochter Nana verehrt, meine Frau bitten, Herrn Hatdenklotz doch ja mit größter Nachsicht zu begegnen. Sie befürchtete nämlich, daß er mir sonst, reizbar wie er ist, mitten aus der Untersuchung davonlaufen könnte. Etwas kompliziert, Fräulein Jukunde, wie? Nun, ich versprach, mein Bestes zu tun.

Gewiße Untersuchungen pflege ich am stehenden Patienten stehend vorzunehmen. Älteren Personen jedoch biete ich den beliebig verstellbaren Stahlrohrsessel an. So auch Herrn Hatdenklotz. Vergeblich. Er ließ sich breit in meinem Polstersessel nieder, der ausschließlich für meinen privaten Gebrauch in den wenigen Augenblicken bestimmt ist, die mir für eine flüchtige Zeitungslektüre vergönnt sind.

Was sollte ich tun? Herrn Hatdenklotz im Polsterstuhl zu untersuchen war unmöglich. Übrigens dachte der alte Herr offensichtlich gar nicht daran, gleich untersucht zu werden. Er lehnte sich in einer Haltung in die Polster zurück, die herausfordernd kundtat, wie wenig ihm im Augenblick der Begriff Zeit bedeutete.

Nun, ich pflege meine Patienten als erstes aufzufordern, sich zunächst frei über ihre Beschwerden zu äußern. Das hätte Herr Hatdenklotz schließlich auch von meinem Lehnstuhl aus tun können. Aber ich kam nicht zu meiner Aufforderung. Er war es, der eine Frage an mich richtete. Eine erstaunliche Frage! Er wollte nämlich wissen, ob ich den Film «Der Mann, der anders war, als er war» gesehen habe.

Ich antwortete der Wahrheit gemäß: nein.

«Dann», sagte Herr Hatdenklotz, «holen Sie das noch heute nach. Sie werden sich einen ablachen.»

«Wenn schon Film, dann ist mir nichts lieber als ein lustiger Film», erklärte ich Herrn Hatdenklotz. Ich bin damit schlecht angekommen.

«Lustig», höhnte er, «lustig? Sie werden lachen, ja. Aber nur, weil der Film so himmeltraurig ist. Sie können natürlich auch pfeifen, oder das Geld an der Kasse zurückverlangen. Ich nicht! Pfeifen Sie mit meinem Gebiß! Und das Geld kann ich nicht zurückverlangen, weil ich keines zahle.»

Anschließend legte mir Hatdenklotz den Grund dar, warum er im «Imperial» freien Eintritt genießt. Er ist mir leider entfallen. Auf jeden Fall sieht sich der alte Herr so gut wie jedes Programm an. Meistens, da sein Passe-partout für zwei Personen gilt, mit einem seiner Kinder oder Enkel, obschon diese, wie er sich bitter beklagte, widernatürlicherweise lieber Filme besuchen, für die sie bezahlen müssen. Dann begann Herr Hatdenklotz den Film zu erzählen. Was konnte ich dagegen tun? Ich hatte ja meiner Frau versprochen, dem Mann mit größter Nachsicht zu begegnen.

Der Film beginnt, wenn ich den alten Herrn in meiner Verwirrung

war, als er war

Illustration Toni Businger

richtig verstanden habe, mit einem Landschaftsbild, das sich ständig verändert. Schon hinsichtlich der Jahreszeit. Einerseits sind Bäume da, kahl wie im tiefsten Winter. Andere prangen in vollem Blütenschmuck. Gleichzeitig gondeln vom Herbstwind verwehte Blätter durch die Luft. Alles mit und durcheinander, versicherte Herr Hatdenklotz grimmig.

Es blieb auch offen, führte er weiter aus, ob es sich um eine Gegend mit Ackerbau und Viehzucht handelte, oder um einen Park. Aber dann wich das offene Gelände sich jagenden Ausschnitten von Städtebildern. Man erkannte Peking, New York, Moskau. Mitten drin stand, schwebte, lag oder saß ein Mann. Seine Stellung wechselte mit der Umgebung. Dann war der Mann jedoch überhaupt kein Mann mehr, sondern ein hilfloser Säugling, der sich schnuppdiwupps in einen Playboy mit silbergrauer Schläfe in leidenschaftlicher Umarmung mit einer kaum bekleideten Dame verwandelte, der jedoch der gleichen Dame gleich anschließend mit einer Reitpeitsche gewaltig zusetzte.

Sie sehen, Fräulein Jukunde, Herr Hatdenklotz legte Wert darauf, mich mit allen Einzelheiten des Filmes vertraut zu machen. Wir waren deshalb immer noch nicht zur eigentlichen Handlung vorgedrungen. Ich erlaubte mir eine freundliche Bemerkung in dieser Richtung. Das aber löste bei dem alten Herrn bloß einen zornigen Angriff gegen den modernen Film aus, der auf Handlung verzichten zu können glaube.

Fräulein Jukunde, ich bitte Sie, warum seine Leidenschaft? Der moderne Film verzichtet nämlich, wie mir mein Sohn Benjamin erklärt hat, keineswegs auf Handlung. Er ersetzt vielmehr die äußere Darstellung eines Erlebnisses durch die Verbildlichung von dessen seelischen Hintergründen. Was, ich zitiere meinen Sohn, zwar unvergleichlich schwieriger ist, aber allein ermöglicht, das Sein in seinem So und Dasein nackt und voll zu erfassen.

Sie als modernes junges Mädchen verstehen das natürlich ohne weiteres. Aber versuchen Sie es einem alten Mann wie Herrn Hatdenklotz klar zu machen! Ich beherrschte mich deshalb und schwieg. Als Strafe mußte ich mir den weiteren Verlauf des Filmes erzählen lassen.

Sie erinnern sich an den temperamentvollen Herrn mit der Reitpeitsche? Also dieser verwandelte sich unversehens wieder in ein blasses Büblein von, sagen wir (sagte Herr Hatdenklotz), vier, fünf Jahren. Herzig, aber bedauernswert, denn er wird von dem Kindermädchen, das doch dafür bezahlt ist, nicht so treu behütet wie es das Elternpaar erwartet. Es läßt sich nämlich, man sieht es, vor den Augen des unschuldigen Kindes in Vertraulichkeiten mit einem männlichen Dienstboten ein. Sie bemerkt deshalb auch nicht, daß der Knabe wegläuft und angsterfüllt durch eine Flucht geschmackvoll eingerichteter Räume irrt.

Man ahnt es: er sucht die Mutter. Und als er im Begriff ist, einen weiteren Raum zu betreten, wen erblickt er da? Die Mama, die einen ihm unbekannten Jüngling umschlingt. Worauf das zitternde Kind das leidvoll verzerrte Antlitz schamvoll mit einem Arm verdeckt, die Türe lautlos hinter sich schließt und sich ungesehen davonmacht.

Aber halt, eben fällt mir ein, daß ich eine Szene ausgelassen habe, die Herrn Hatdenklotz besonders erregt hat. Der Vater des Knaben ist nämlich Groß-Unternehmer und nebenbei ehrenamtlich Botschafter einer mittelamerikanischen Republik. Wir sind an einem diplomatischen Empfang im «Majestic». Alles stürmt das kalte Büffet. Der meterlange geräucherte Lachs verschwindet in Blitzeseile, und nun erhebt der weißhaarige Herr im makellosen Evening-dress das Champagnerglas, um den Gastgeber hochleben zu lassen. Aber, wo ist er? Keiner weiß es.

Der Kinobesucher jedoch kommt gleich ins Bild: in einem kleinen Nebenraum, zwischen Besen, Schrub-

Eine Geschichte von Fortunat Huber

bern, Staubsaugern und anderen Geräten, die der Reinigung dienen, entdeckt man nämlich den Gastgeber engvereint mit der blutjungen Gattin des weißhaarigen Herrn, der drüben das Champagnerglas erhebt, um ihn hochleben zu lassen.

Die Mama hat sich inzwischen vergrämt nach Hause fahren lassen, weil der junge Schriftsteller, den sie einladen ließ, um ihn näher kennen zu lernen, mit einer andern Dame im Park verschwunden ist. Während der rasenden Fahrt erfahren wir aus dem Gespräch mit dem Privatchauffeur, daß ihr Mann, eben der Vater des Mannes, der anders war als er war, gar nicht sein richtiger Vater ist. Wer er ist, bleibt unentschieden, weil es die Mutter auch nicht so genau weiß.

So viel, Fräulein Jukunde, und nicht mehr! Mir allerdings hat Herr Hatdenklotz auch alle weiteren Einzelheiten nicht erspart. Dabei zitterten die schütteren Haare seines gelben Schnurrbartes vor Erregung. Ich fürchtete für sein Herz, weshalb ich versuchte, ihn mit der Erklärung zu beruhigen, daß ich seine sittliche Entrüstung teile. Es war ein Fehlgriff.

«Für wen halten Sie mich», schrie er mich an, «ich bin kein Mucker.»

Fräulein Jukunde, auch ich bin kein Mucker. Aber ich gestehe, daß mich die Eintönigkeit, mit der dieser Film gewisse Details menschlichen Verhaltens in immer neuen Variationen vorführt, ermüdet hat. Beachten Sie wohl, ich sage ermüdet, nicht schockiert. Denn schockieren kann mich längst nichts mehr. Ganz abgesehen davon, daß mir als Arzt natürlich nichts Natürliches fremd ist, haben mir meine Kinder seit Jahren erklärt, wie die Jugend von heute mit der unappetitlichen Verlogenheit unserer älteren Generation abgefahren ist. Aber Sie werden zugeben, daß es von mir nicht ausgefallen war, die Empörung des Herrn Hatdenklotz bei seinen 86 Jahren für ethisch bedingt zu halten.

Wo sind wir stehengeblieben? Richtig: Der Held des Filmes hatte sich trotz seinen ein Kindergemüt doch wohl eher belastenden Familienverhältnissen zu einem hervorragenden Führer der Wirtschaft aufgeschwungen. Man sah gewaltige Fabrikschlote in den Himmel ragen und abgezehrte Arbeitergestalten in unabsehbaren Viererreihen im Anmarsch zu ihrer Wirkungsstätte. Bei uns zu Lande kommt so etwas meines Wissens nicht vor. Wozu mein Sohn Benjamin allerdings bemerken würde, es sei typisch für mich, immer alles an unseren Zwergverhältnissen zu messen.

Auf jeden Fall scheint also der junge Mann auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen. Aber der Schein, wie so oft, trügt! In Wirklichkeit ist er eine einzige klaffende Wunde. Herr Hatdenklotz hat gerade diese Szene mit bitterer Ironie besonders ausführlich wiedergegeben. Man sieht also den Mann, der anders war als er war, im Landhaus, das er seiner Geliebten eingerichtet hat. Er klagt ihr gerade, wie unendlich er unter dem Schweiße leidet, der an seinem Besitz klebt. Sie aber, ha, ha, versucht, von ihm, während sie ihm mit sorgfältig manikurierten Händen die Tränen von den Wangen wischt, einen Check auf einen sehr hohen Betrag zu erpressen.

Der Versuch mißlingt. Er errät den wahren Sachverhalt. Die Dame gesteht unter seinem Würgegriff, daß sie das viele Geld gar nicht für sich selber benötigt. Es ist für ihren Geliebten bestimmt, der als Gärtner getarnt bei ihr lebt und sich nunmehr weigert, seine Einsamkeit länger zu ertragen, wenn er dafür nicht anständig entschädigt wird. Auf diese Erklärung hin lockert der Mann, der anders war, als er war, seinen Würgegriff, denn es ist ihm nun klar, daß auch diese Dame nur ein Opfer des Establishment ist und deshalb handeln muß, wie sie muß.

Wie, Fräulein Jukunde, Sie hätten schon lange gern gewußt, was unter dem Begriff «Establishment» eigentlich genau zu verstehen ist? Nun, ich höre das Wort von meinen Kindern täglich. Sie sprechen es mit größter Verachtung aus. Im Grund heißt es nichts anderes als «Die herrschende Ordnung». Wahrscheinlich werden Ihre Nachkommen für den gleichen Inhalt ein anderes Fremdwort verwenden, vielleicht aus dem Mongolischen. Aber Ihre Frage hat mich abgelenkt. Kehren wir zu unserm Film zurück!

In den nächsten Bildern sehen wir also das versöhnte Paar vereint mit dem Gärtner, welcher aber, wie sich herausstellt, gar kein Gärtner ist, sondern ein Student der Soziologie, der bei den ungenügenden Stipendien, die das Establishment an zukünftige Säulen einer neuen, besseren Gesellschaftsstruktur ausrichtet, auf Nebenverdienste angewiesen ist.

Der Mann, der anders war, als er war, teilt die Empörung des Jünglings und befreundet sich mit ihm sofort auf das Zärtlichste. Das aber erweckt die leidenschaftliche Eifersucht der Dame, die sich vernachlässigt fühlt, weshalb sie mit ihren wohlmanikurierten Nägeln beiden Herren das Gesicht zerkratzt.

Eine Szene, deren Schilderung die Wut des Herrn Hatdenklotz einen neuen Höhepunkt erklimmen ließ. Seine Stimme überschlug sich geradezu. Warum, fragen Sie mich? Ich weiß es so wenig wie Sie.

Auch über den weiteren Verlauf des Filmes kann ich Ihnen keine genaue Auskunft geben. Ich brachte es nämlich nicht mehr fertig, den Ausführungen des Herrn Hatdenklotz Wort für Wort zu folgen. Nichts macht so nervös wie die Nötigung, aus Rücksicht auf die Nerven anderer die eigenen Nerven über zu strapazieren.

Aber ich war bitter entschlossen, meine Ungeduld zu zähmen. Meine Familie sollte mir nicht vorwerfen können, daß ich in letzter Minute mein Versprechen gebrochen habe, dem alten Herrn gegenüber besondere Nachsicht zu üben.

Und nun, glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht: mitten in einem

Satz zog der Mann eine Uhr aus der Westentasche, musterte sie ungläubig und sprang wie der Teufel aus der Schachtel vom Polsterstuhl.

Er habe auf 5 Uhr eine Besprechung mit seinem Steuerberater vereinbart und jetzt sei es 5.10 Uhr, stotterte er und stürmte zur Türe.

Ich machte den Herrn sanft darauf aufmerksam, daß wir vielleicht doch noch die beabsichtigte Untersuchung vornehmen sollten.

«Daran hätten Sie früher denken müssen», meinte Hatdenklotz, und fort war er.

Ich sank in meinen nun freien Polsterstuhl. Meine Praxishilfe, die ungern Überstunden macht, hatte mir eben erst betont kühl mitgeteilt, sie habe die wartenden Patienten auf morgen bestellt und gehe jetzt. Für mein Besüchlein in Ihrer Bar war es ohnehin zu spät. Ich versank in dumpfes Brüten.

Ich schreckte erst auf, als Fräulein Schöllborn die Türe aufriß.

Fräulein Schöllborn, müssen Sie wissen, ist die Dame, die täglich zwischen 18 und 19 Uhr meine Räumlichkeiten in Ordnung bringt. Ich schätze die Dame sehr. Übrigens heißt sie wirklich Schöllborn. Ich darf sie bei ihrem richtigen Namen nennen, weil sie nie meine Patientin war und nie sein wird. Ihr natürliches Schamgefühl würde ihr nämlich, wie sie sagt, nie zulassen, einen männlichen Arzt aufzusuchen. Eine kleine Schwäche, gewiß, die ich ihr aber gerne nachsehe, weil sich unsere Beziehungen denkbar reibungslos abwickeln. Sie kommt nie, bevor ich gegangen bin. Allfällige Mitteilungen erfolgen beiderseits schriftlich, und die Honorierung ihrer Dienste besorgt meine Frau wöchentlich per Postscheck.

Aber als ich ihr gestern unvermutet Auge in Auge gegenüberstand, hätte ich es als unhöflich empfunden, mich ohne einige freundliche Worte davonzumachen. Was lag da näher, als die Frage, ob sie den Film «Der Mann, der anders war, als er war» kenne? Aber es war wieder ein Mißgriff. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Tochter von Fräulein Schöllborn einen Freund hat, der als Platzanweiser im «Imperial» tätig ist. Fräulein Schöllborn junior kann aus diesem Grunde alle Filme in jenem Lichtspieltheater gratis besuchen. Sogar Fräulein Schöllborn senior wäre gelegentlich ein freier Eintritt möglich. Nur ermüden Filme ihre Augen zu sehr. Sie läßt sich diese deshalb lieber von ihrer Tochter erzählen.

Kurz: Fräulein Schöllborn junior hatte Fräulein Schöllborn senior den genannten Film erzählt, und Fräulein Schöllborn senior machte sich nun unverzüglich daran, es mir gegenüber zu tun.

Ich mußte feststellen, daß sie Verschiedenes anders wiedergab als Herr Hatdenklotz. Geschwächt, wie ich war, irritierte mich die Frage, wer von den beiden den Film falsch verstanden hatte. Ich konnte es nicht ergründen.

Schließlich unterbrach ich die Dame. Es war unhöflich, ich weiß es. Aber ich konnte nicht mehr. Ich drückte Fräulein Schöllborn herzlich die Hand und riß aus. Erst im Lift fiel mir ein, daß ich wieder um den Schluß des Filmes gekommen war.

Zu Hause fand ich die Familie beim Nachtessen. Ausnahmsweise vollzählig. Um das mürrische Schweigen von Nana und Benjamin zu unterbrechen und meine Frau aufzuheitern, die unter der muffigen Stimmung litt, erzählte ich mit viel Humor mein Erlebnis mit Herrn Hatdenklotz.

Aber statt die übermenschliche Geduld zu bewundern, mit der ich den alten Herrn abgehört hatte, fielen Nana und Benjamin vereint über mich her und behaupteten, entweder habe Hatdenklotz den Film total mißverstanden, oder ich diesen Mostkopf. Anschließend erzählten sie mir den Film. Beide verschieden.

Mitten drin verließen Nana und Benjamin den Familientisch im Zorn, weshalb mir der Schluß des Filmes wieder entgangen ist. Allerdings vermute ich, auch dieser hätte nicht viel zum Verständnis beigetragen. Ganz abgesehen davon, daß es in den meisten Filmen dieser Art gar nicht zu einem richtigen Schluß kommt.

Ich weiß: der Grund ist weltanschaulich. Er beruht auf der Überzeugung, daß auch das Leben keine wirklichen Abschlüsse kennt. Das mag im Großen und Ganzen stimmen. Vor allem im Großen. Denn nicht wahr, selbst wenn es uns gelingen sollte, unser Zwerg-Gestirn in Atome zu zertrümmern, bitte, was würde das angesichts des Weltalls schon bedeuten? Nichts als ein Übergang!

Aber lassen wir das! Fest steht, daß dieser Film von einer falschen Voraussetzung ausgeht, von der Annahme nämlich, «der Mann, der anders war, als er war» sei eine Ausnahme. In Wirklichkeit aber ist natürlich kein Mensch so wie er ist, weshalb auch keiner je so gewesen sein kann, wie er war. Wir alle sind von allem Anfang an vielspältige Wesen. Jeder Mensch ist für jeden Menschen ein anderer. Keiner bleibt auch nur für einen Augenblick der gleiche. Deshalb die Überraschungen, die wir stets aufs neue an unseren Mitmenschen erleben. Nicht ausschließlich angenehme Überraschungen, vor allem an uns selber.

Wie denken Sie darüber, Fräulein Jukunde? Was Sie nicht sagen! Sie kennen den Film auch? Aber Sie verstehen ihn anders als ich? Und nun wollen Sie mir erzählen, wie er wirklich ist? Schön, schön, Sie wissen ja wie sehr ich Ihr Urteil schätze. Nur ist es leider dafür heute zu spät geworden.

Auf morgen!